

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 113 (1987)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Die rosarote Pantherin  
**Autor:** Mutscheller, Armin / Stalder, Ursula  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-617360>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die rosarote Pantherin

«Schade. Das ist gar nicht nett von Ihnen. Wo ich Sie doch wie einen Sohn behandelt habe.» Schluchz, schluchz. Meine Schlummermutter fährt sich mit der blau-weiss-karierten Schürze

Von Armin Mutscheller

über die Augen. «Und so billig wie bei mir werden Sie auch nie mehr wohnen.» Stimmt. Fast zwei Jahre lang habe ich als Untermieter, als «möblierter Herr», bei der guten Frau gewohnt. Meine Ankündigung, sie zu verlassen, sobald ich eine Wohnung fände, muss sie schwer getroffen haben. Zugegeben, wir hatten ein nettes Verhältnis zueinander (richtig, zueinander, nicht miteinander). Nur – ihre mütterlichen Gefühle mir gegenüber verstärkten sich von Monat zu Monat. Ob sie mir beim Duschen den Rücken büsten dürfe? Runter mit der Hose, mit solchen Handorgelbügelfalten könne ich nicht unter die Leute. Noch ein Stück selbstgebackenen Kuchen?

Ein Drang nach Freiheit, nach Selbständigkeit hat mich gepackt, Unruhe nagt in meinem Innern. Dann die Klausel im Mietvertrag «Damenbesuche sind nicht gestattet». In dieser Beziehung habe ich ein relativ reines Gewissen, kaum eine, die ich als Beute spätends wie der Dieb in der Nacht auf mein Zimmer schleppte, verdiente diese Bezeichnung. Raus aus dieser Enge, weg von diesen gutgemeinten und ach so unangenehmen Fragen nach dem Woher und Wohin, Schluss mit den vorwurfsvollen Blicken, wenn ich – und das höchst selten – angesäuselt die Wohnung betrete. – Und ich beginne zu schreiben, zu telefonieren. Kaufe dickbauchige Zeitungen, von denen mich nur eine Seite interessiert – die mit dem Wohnungsmarkt. Schreibe wieder, immer schön brav mit frankiertem Antwort-Couvert als Beilage. Nichts. Dann und wann eine Absage, schriftlich, telefonisch. Meine Hoffnung schwindet.

Da – das Telefon! Eine Frauenstimme. Ob ich schon eine Wohnung gefunden hätte? – Nein, leider nicht. – Ich könne jederzeit vorbeikommen und sie besichtigen, ich wisse ja, die Zweizimmerwohnung mit Seesicht zu siebenhundert Franken exklusive. Adresse usw. – Ich jubiliere innerlich. Ja, heute nachmittag, sehr gerne, und vielen Dank!

Ganz passabel, diese Lage! Und in der Ferne der See ... ich läute erwartungsvoll bei Spychiger. Die Türe wird geöffnet. Die Frau ähnelt verblüffend Kaiserin Maria Theresia auf dem gleichnamigen Taler in meiner Münzsammlung, vielleicht etwas älter, fülliger. Alles an ihr ist rosarot, die gefärbten Haare, die Pausbäckchen, die Bluse, der Jupe. Aufgetakelt ist sie wie eine Hochseefregatte. Ich darf eintreten. Überschwengliche Begrüssung wie bei einem alten Bekannten. Duft von Lavendel. Auch hier alles rosarot. Die Möbel, die Vorhänge, die Teppiche, sogar der

Vogel in seinem Käfig. Altrosa, neurosa, helleres, dunkleres. Irrendwie ziehe ich Vergleiche mit drittklassigen Etablissements in fremdländischen Hafenvierteln (ich habe derartiges schon im Fernsehen kennengelernt). Ansonsten geräumige Zimmer, grosse Küche, Bad, Balkon. Ich schaue durch die einzelnen Fenster. Rundherum langgezogene Wohnblöcke. Wie das mit der Seesicht sei?

Sie ergreift meine Hand, führt mich ins Badezimmer, öffnet das Fenster. Da, weit weg ein schmaler Silberstreifen, der See. Aha. Zwei Düsenjäger donnern

über das Haus hinweg. Glückliches Strahlen überzieht ihr Gesicht. Die kämen mehrmals täglich. Ja, ob ich das auch herrlich fände, sie fühle sich immer so beschützt bei deren Anblick. Diese Wunderwerke der Technik, ihr dritter Mann sei in jungen Jahren bei den Fliegertruppen eingeteilt gewesen, da sei er noch mit Doppeldeckern geflogen. Ich winke hinter den lärmigen Vögeln her, schreie «Bravo, bravo, schneller, schneller!»

Dankbar quetscht sie meine Hand. Ich darf mich setzen. Nein, nicht auf den Stuhl, am liebsten neben ihr auf das Sofa, sie werde mich nicht beiessen. Ja, also das sei folgendermassen: Der Hausbesitzer sei ein guter, ja sogar sehr guter Freund von ihr, der lasse ihr absolut freie Hand beim

Vermieten. Ob mir ihr Zuhause gefalle? Sie ziehe nur ungern von hier fort, aber jetzt, da sie das Haus im Bündnerland geerbt habe, ich würde sie sicher verstehen ... – Ich verstehe gehorsam, ich fände die Wohnung ein Bijou, und erst diese geschmackvolle Einrichtung ... in Gedanken habe ich bereits den letzten Quadratzentimeter dieser rosaroten Geschmacksverirrung von Interieur liquidiert. – Von den rund hundertzwanzig Bewerbern sei ich in die engere Wahl gekommen, weil ihr bei meinem Bewerbungsbrief die charaktervolle Handschrift aufgefallen sei.

Ein Gläschen Likör? Sie beugt sich beim Eingiessen weit vor und gestattet mir Einsicht in einen tiefen, rosaroten Abgrund. – Und jetzt, da sie mich persönlich kenne, wo finde man heute noch solch einen sympathischen jungen Mann, liege ich sogar in vorderster Position. Noch ein Gläschen? Es schmerze sie richtiggehend, dass sie jetzt über Geld reden müsse. Ob ich eigene Möbel besitze? – Ich verneine wahrheitsgemäss. Leider keine, als Junggeselle ... – Wunderbar, sie werde mir helfen, viel Zeit und Geld beim Kauf zu sparen (sie rückt vertraulich näher, meine Bemühungen, auszuweichen,

werden durch das schmale Zweiersofa im Keime erstickt), und ich könne alles, wie es hier stehe, für lumpige zweieinhalbtausend übernehmen, ausgenommen Hansi, den Kanarienvogel. Jetzt sei ich sicher überrascht, dass sie das ganze wunderbare Inventar sozusagen verschenke, neu habe es ja ein Vermögen gekostet.

Das habe ich nicht einkalkuliert. Sie bemerkt mein Zögern. Und jetzt kommt es, knallhart, aus ihrem rosaroten Mund: «Nun, ja oder nein?» – Ich schlucke trocken. Weitersuchen? Oder die zweieinhalbtausend abschreiben, den ganzen Plunder ins Brockenhaus? Ich muss und will die Wohnung haben, so oder so. «Einverstanden», stosse ich mühsam hervor. Ihre Stimme wird wieder honigsüss. Sie habe sich gleich gedacht, dass ich viel zu clever sei, mir eine solch einmalige Chance entgehen zu lassen. Der Rest sei reine Formsache. Nur, der Besitzer habe so seine Eigenheiten, er verlange einen handgeschriebenen Lebenslauf, ein Leumundszeugnis, eine Bestätigung vom Arbeitgeber, dass ich in ungekündigter Stellung sei, einen Lohnausweis und einen Auszug vom Betreibungsamt, dass niemand irgendwelche Forderungen an mich stelle. Ach ja, und ein ärztliches Attest über meinen Gesundheitszustand. Das solle ich alles vorbeibringen, sie bringe das schon für mich in Ordnung, ich müsse dann nur noch den Mietvertrag unterschreiben. Und den vereinbarten Betrag bitte nicht vergessen. So, und jetzt müssten wir noch ein Gläschen auf gutes Gelingen und unsere Freundschaft trinken, und ich dürfe sie Olga nennen.

Ich habe mich nicht nur daran gewöhnt, es fasziniert mich geradezu, dieses Rosa. Das kalte Weiss der Kühlschrankbauchhöhle habe ich mit dezentem Pastellrosa übermalt. Kein Fleck mehr in der ganzen Wohnung, der durch eine andere Farbe verunstaltet würde. Ich schlafe in einem rosaroten Pyjama. Ich habe rosarote Gedanken. Und was mir besonders schmeichelt: Meine Freundin nennt mich zärtlich ihren kleinen, süssen «Pink Panther».

ILLUSTRATION: URSULA STALDER

